

und die Wirthsstube war von Passagieren ziemlich angefüllt. Wie aber staunte Kattner, unter ihnen auch noch das Ehepaar von Neuhof zu finden, das gestern Abend doch von Meissen mit der Post abgefahren war. Jedermann erfuhr die tragische Begebenheit: Der Wagen war im hohen Schnee mehremals umgefallen, und Frau von Neuhof hatte erklärt, nicht weiter mitzufahren, es möge kommen, zu was es wolle, sondern in Zischewig zu übernachten, um am andern Morgen ein anderes Fortkommen zu suchen. Was blieb Herrn von Neuhof anders übrig, als sich wie gewöhnlich der Laune seiner Gemahlin zu fügen, die sich dadurch noch mecklich verschlechterte, daß Signor Zerbelli nicht mit ausstieg, sondern die Weiterfahrt wagte. Aber man hatte doch mit ihm verabredet, in demselben Gasthaus einzukehren; er wollte gleichsam der Quartiermacher sein, und, was noch ungleich wichtiger war, er wollte die Billets zum „Freischütz“ besorgen, denn, wenn auch nur, „um sich einen Jux zu machen,“ wollte er doch auch diese Oper eines „musikalischen deutschen Barbaren“ hören.

Der Wirth in Zischewig besaß selbst ein Gefähr, einen kleinen verdeckten Korbwagen, der für vorkommende Fälle benutzt ward und nun eben aus Dresden erst zurückwartet werden mußte, wo er dann Herrn von Neuhof zur Verfügung gestellt werden sollte. Die gnädige Frau war sehr ungeduldig, und — wer beschreibt dabei Theodores innerste Beschämung! — Kattner erbot sich, mit Frau von Neuhof zu tauschen und ihr seinen Platz zu überlassen, da jedenfalls der Wagen des Herrn Lommachsch ein besseres Fortkommen biete als jener des Wirthes. Nach einigem Hin- und Herreden ging Frau von Neuhof auf dies Erbieten ein. Ja, Theodore hatte selbst ihre ganze Kraft zusammengerafft, um sich ihr zu nähern und sie zu der Fahrt mit zu überreden. Sie wollte Hermann Kattner, der im Stande war, sie auf solche Weise zu ignoriren, beweisen, daß auch sie Gott danke, von seiner Gesellschaft erlöst zu sein! Sie wollte ihn Gleiches mit Gleichem vergelten!

Wirklich ward nun auch die Fahrt viel angenehmer. Frau von Neuhof verstand, wenn sie guter Laune war, ganz anregend zu plaudern. Der Dekonom hatte ungleich mehr Respect vor der Frau eines Rittergutsbesizers als vor Städterinnen und begann artig und un'erhaltend zu sein. Julie fühlte sich ganz wohl dabei, und Theodore, obwohl sie keinen andern Gedanken hatte als Hermann und sein unbegreifliches Betragen, bemühte sich nun gerade durch Heiterkeit über ihre wahre Stimmung zu täuschen.

So langte man in Dresden an, wo Zerbelli schon auf Neuhofs harrete und aus Vorsorge im

Besitze mehrer Theaterbillets auch noch zwei an die Schwestern abtreten konnte, so daß man, als diese beiden sich entfernten, doch darauf rechnete, im Theater wieder zusammen zu kommen.

III.

Indes war Hermann Kattner keineswegs in einer bessern Stimmung als Theodore.

Er war nicht sobald nach Meissen gekommen, als er sich vorgenommen hatte, ihre nähere Bekanntschaft zu suchen. Ohne Weiteres ging er am Neujahrstage in ihre Wohnung. Aber als er an derselben schellte und die ihm öffnende Dienerin nach Demoiselle Theodora Winter fragte, ward ihm die Thür schnell mit den Worten zugeworfen: „Sie hat sie schon kommen sehen und gesagt, daß ich Sie durchaus nicht hereinlassen soll!“

Auf einen solchen Empfang war Kattner denn doch sehr wenig vorbereitet gewesen. Nicht wissend, was er davon denken sollte, wollte er eine weitere Erklärung verlangen, als er drinnen hinter der schon wieder verriegelten Thür deutlich Theodores Stimme hörte:

„Gut, daß ich nicht selbst heraus kam und er fort ist! Sollte der Zudringliche noch einmal wiederkommen, so schicke ihn nur auf dieselbe Weise fort!“

Tief erbittert verließ Hermann das Haus, in dem er einen so ungestlichen Empfang gefunden. Was bildete sich denn dies Mädchen ein? Was berechtigte sie, ihn einen Zudringlichen zu nennen, ihn auf so grobe Manier abweisen zu lassen? Er war nicht der Mann, dem man dergleichen bieten konnte! Und sie setzte noch voraus, daß er dennoch wiederkäme. Diese Rechnung sollte sie vergeblich gemacht haben. Er nahm sich nicht die Mühe, eine weitere Erklärung dieses Betragens zu fordern; er wollte sich nur dadurch rächen, daß er Theodoren gründlich ignorirte und ihr bei vorkommender Gelegenheit zu verstehen gab, wie er ganz vergessen habe, ihr schon einmal im Leben begegnet zu sein. Daraus mochte sie abnehmen, wie gleichgültig sie ihm selbst sei, und er daher sogar ihre beleidigende Abweisung vergessen habe. Nie blickte er seitdem an ihr Fenster, und wenn er sie auf der Straße sah, grüßte er sie niemals. Aber noch hatte sich keine Gelegenheit gefunden, sie empfindlicher zu demüthigen. Als sie daher nach der Reisegelegenheit fragen ließ, hoffte er endlich sich vollständig rächen zu können und that es nun in der angegebenen Weise. Leicht aber ward es ihm nicht. Er durfte in Wahrheit Theodoren nicht anblicken, um nicht wieder von ihrem Liebreiz bestochen zu werden; um nicht an die Möglichkeit eines Mißverständnisses denkend eine Erklärung zu